

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Theodor W. Adorno
Gershom Scholem
Briefwechsel
Suhrkamp

„Der liebe Gott wohnt
im Detail“ 1939-1969



Adorno, Theodor W. / Scholem, Gershom
"Der liebe Gott wohnt im Detail" Briefwechsel 1939-1969

Briefe und Briefwechsel. Band 8: Theodor W. Adorno/Gershom Scholem, Briefwechsel
1939-1969

Herausgegeben von Asaf Angermann

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-58617-4

SV

Theodor W. Adorno
Briefe und Briefwechsel

Herausgegeben vom
Theodor W. Adorno Archiv

Band 8

Theodor W. Adorno
Gershom Scholem

Briefwechsel
1939–1969

*Herausgegeben von
Asaf Angermann*

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2015

© Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten,

insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz und Druck:

Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58617-4

Inhalt

Briefwechsel 1939-1969.	7
<i>Editorische Nachbemerkung</i>	537
<i>Register</i>	549

Briefwechsel 1939-1969

I ADORNO AN SCHOLEM
NEW YORK, 19.4.1939

290 Riverside Drive 13D
N.Y. City

19. April 1939.

Lieber Herr Scholem:

es ist keine Redensart, wenn ich Ihnen sage, daß die Zusendung Ihrer Übertragung des Soharabschnitts die größte Freude war, die mir ein Geschenk seit sehr langer Zeit bereitet hat. Sehen Sie in dieser Behauptung keine Unverschämtheit: völlig fern liegt es mir zu prä tendieren, daß ich der Lektüre jener Schrift ernsthaft gewachsen mich zeigen könnte. Aber sie ist von solcher Art, daß das Unenträtselbare daran selber ein Element der Freude ist, die mir zuteil wurde. Und ich meine immerhin sagen zu dürfen, daß ich an Hand Ihres Nachworts zumindest eine deutlichere topologische Vorstellung erlangt habe. Etwa so, wie wenn man ins Hochgebirge geht in der Hoffnung, dort Gemen zu erblicken, und als kurzsichtiger Städter dabei versagt, aber vom erfahrenen Führer genau die Stellen bezeichnet bekommt, wo die Gemen wechseln, so daß man schließlich mit der wahren Gemenlandschaft so vertraut wird, daß man meint, man müßte in jedem Augenblick die seltene Kreatur leibhaftig entdecken können. Und mehr kann der Sommerfrischenreisende nicht ohne Dreistigkeit aus einer Landschaft gewinnen, deren eigentliche Erfahrung nun einmal für nichts geringeres sich hergibt als für den Einsatz des Lebens.

Immerhin möchte ich zwei Dinge anmerken, selbst wenn sie ganz töricht sein sollten. Das eine betrifft mein Erstaunen über den Zusammenhang des Textes mit der neuplatonisch- gnostischen Tradition. Dieses Zusammenhangs hatte ich mich am letzten versehen. Ich hatte mir unter dem Sohar gewissermaßen das inwendigste und verschlossenste Produkt des jüdischen Geistes vorgestellt, und finde es nun gerade in seiner

Fremdheit aufs rätselvollste mit abendländischem Denken verschränkt. Wenn es in der Tat das im eminenten Sinn jüdische Dokument darstellt, dann doch jedenfalls in jenem vermittelten, in welchem eben der Galuth das jüdische Schicksal ausmacht. Das scheint aber für mich deshalb von großer Tragweite zu sein, weil das Werk dadurch in geschichtsphilosophische Zusammenhänge rückt, von denen der Ununterrichtete, der das Wort Kabbala hört, sich nichts träumen läßt. Und vielleicht ist die Frage nicht zu verwegen, ob nicht die metaphysischen Intuitionen, deren Niederschlag der Text darstellt, mehr unter dem geschichtsphilosophischen Aspekt des »Verfalls« der abendländischen Gnosis – wobei Sie genau wissen, daß der Begriff des Verfalls für mich nicht das mindeste Depravierende an sich hat – zu begreifen sind als dem der religiösen »Urerfahrung«, gegen deren Begriff Sie als der Sachwalter der großen Kommentare gewiß ebenso skeptisch sind wie ich, der ich aus philosophischen Gründen an »Urerfahrungen« nicht glauben und der sich das Leben der Wahrheit anders denn als vermitteltes nicht vorstellen kann. Es schien mir oftmals so, als sei die Gewalt dieses Textes eine, die sich dem Verfall selber verdankt, und vielleicht könnte eine solche Dialektik etwas beitragen zum Verständnis jenes Moments, das Sie so nachdrücklich herausstellen: des Umschlags des Spiritualismus und im Sinn Ihrer Interpretation möchte ich fast sagen des Akosmismus in Mythologie. Man wäre dann sehr nahe bei dem angelangt, worum unsere Gespräche im Sommer sich bewegten, nämlich bei der Frage des mystischen Nihilismus. Der Geist, der aus dem Schöpfungsakt die Welt vertreibt, ruft die Dämonen herauf, denen die Welt zur Grenze gesetzt ward.

Die andere Frage ist gewissermaßen erkenntnistheoretischer Natur, obwohl sie sachlich selbstverständlich mit der mythischen Gestalt des absoluten Spiritualismus zusammenhängt. Der von Ihnen übertragene Abschnitt ist eine Auslegung der Schöpfungsgeschichte als eines »Symbols«. Die Sprache, in die das Symbol übertragen wird, ist aber selber wiederum eine bloße Symbolsprache, die den Gedanken an jenen Ausspruch

Kafkas nahelegt, alle seine Schriften seien symbolische, aber doch nur in dem Sinn, daß sie in unendlichen Stufenfolgen durch stets erneute Symbole zu interpretieren seien. Die Frage, die ich an Sie richten möchte, ist nun die: ob es im Stufenbau der Symbole hier überhaupt einen Grund gibt oder ob er einen bodenlosen Sturz vorstellt. Bodenlos deshalb, weil in einer Welt, die nichts kennt als Geist und in der noch die Andersheit als bloße Selbstentäußerung des Geistes bestimmt wird, die Hierarchie der Intentionen kein Ende kennt. Man könnte auch sagen: daß es nichts mehr gibt als Intentionen. Wenn ich auf Benjamins altes Theorem vom intentionslosen Charakter der Wahrheit rekurrieren darf, die nicht eine letzte Intention darstellt, sondern der Flucht der Intentionen Einhalt gebietet, dann drängt sich angesichts des Sohartextes wiederum die Frage nach dem Verblendungszusammenhang des Mythos auf. Ist nicht die Totalität des Symbolischen, wie sehr sie auch als Ausdruck des Ausdruckslosen erscheint, deshalb naturverfallen, weil sie das Ausdruckslose – fast möchte ich hier sagen, weil sie die Natur im eigentlichen Sinn nicht kennt?

Sie sehen, ich habe, wie es wohl bei einem Text gleich diesem nicht anders möglich ist, nichts anderes herausgelesen, als was ich hereingelesen habe und bin damit vielleicht sogar dem Bann der Schrift mehr verfallen, als es nach meinen Bemerkungen scheinen möchte. Aber daß die Kraft, die von ihm ausgeht, fruchtbar wird in dem Augenblick erst, in dem sie sich in die Kraft der Kritik umsetzt, ist mir außer Zweifel, und ich müßte von dem Ihnen wenig verstanden haben, wenn nicht die Treue Ihrer Insistenz selber in Kritik führte. In diesem Zusammenhang darf ich Sie vielleicht fragen, wie Sie die Positionen meines Kierkegaardbüchleins aufgenommen haben – Positionen, die ja von den hier erörterten Fragen gar nicht abzutrennen sind.

Noch möchte ich hinzufügen, daß mich die Vorstellung von den allsogleich vergänglichen Engeln aufs tiefste und merkwürdigste berührt hat. Und endlich eines: der Zusam-

menhang zwischen Ihren und Benjamins Anliegen ist mir nie so gegenwärtig gewesen wie bei dieser Lektüre. Wenn Benjamin in den Urpassagen die Absicht hatte, eine bestimmte historische Verfassung der Welt als »Symbol« eines Prozesses darzustellen, in dem diese Welt in der Zeit den Raum der Hölle gewissermaßen leibhaft durchmißt, so ist das von dem Gestus Ihres Textes nicht so gar weit entfernt. Ich muß Ihnen gestehen, daß dieser Gedanke mich heute noch aufs äußerste zu bewegen vermag. Wie er freilich durchzuhalten ist im Angesicht jener Kritik des Spiritualismus, in der, täusche ich mich nicht, Sie, Benjamin und ich übereinstimmen, das ist mir heute noch völlig dunkel, und ich sehe kaum eine andere Möglichkeit, als die Fragen, um die es dabei geht, ad Kalendas graecas zu vertagen.

Gretel bittet, Sie schönstens zu grüßen.

In herzlicher Verbundenheit

stets Ihr

Teddie Wiesengrund

ÜBERLIEFERUNG O: Ts m. Scholems handschriftlicher Notiz: Adorno-Wiesengrund / 290 Riverside Drive, 13 D / NY City; Gershom Scholem Archive, The National Library of Israel, Jerusalem. – E: Adorno-Blätter V, S. 144–148.

die Zusendung Ihrer Übertragung des Soharabschnitts: Im Anschluß an ihre ersten Begegnungen in New York im vorigen Jahr, bei denen Scholem mit Theodor und Gretel Adorno über das Sohar-Buch, eines der wichtigsten Bücher der jüdischen Mystik, und dessen Übersetzung ins Deutsche sprach, sandte er ihnen ein Exemplar der als Schocken-Privatdruck erschienenen bibliophilen zweiten Ausgabe des Buches: »Die Geheimnisse der Tora. Ein Kapitel aus dem Sohar«, Berlin 1936. Die erste Ausgabe war ein Jahr zuvor als Band 40 der Bücherei des Schocken Verlags unter dem Titel »Die Geheimnisse der Schöpfung. Ein Kapitel aus dem Sohar« erschienen. Über die New Yorker Gespräche sind briefliche Äußerungen Adornos und Scholems an Benjamin erhalten. Am 6. Mai 1938 berichtete Scholem aus New York: »Inzwischen sah ich Wiesengrund dreimal und auf sein Drängen auch Horkheimer einmal, vor wenigen Tagen. H. schien sich mit mir (mit guter Miene) totzulangweilen, was ich von Wie-

sengrund nicht behaupten könnte, mit dem ich sehr menschliche Relationen knüpfen konnte. Er gefällt mir außerordentlich gut und wir fanden uns viel zu sagen. Ich gedenke den Verkehr mit ihm und seiner Frau hier recht lebhaft zu pflegen. Es ist angenehm und aussichtsreich mit ihm zu sprechen, und ich finde eine Möglichkeit mich mit ihm zu verständigen. Daß wir Deiner sehr viel gedenken, braucht Dich nicht zu wundern. Kurz, ich bin aufs angenehmste von diesem Paar enttäuscht.« (Benjamin/Scholem, Briefwechsel 1933-1940, S. 264f. Vgl. Adornos ausführlichen Bericht in: Adorno/Benjamin, Briefwechsel 1928-1940, hrsg. von Henri Lonitz, Frankfurt a.M. 1994, S. 323-326) – Gretel Adorno schrieb am 24. April 1939 an Benjamin: »Vor ca 14 Tagen kam eine große Überraschung: Scholem schickte den Soharabschnitt aus Jerusalem.« (Gretel Adorno/Walter Benjamin, Briefwechsel 1930-1940, hrsg. von Christoph Gösde und Henri Lonitz, Frankfurt a.M. 2005, S. 371)

Galuth: hebräisch: Verbannung, jüdische Diaspora.

der Umschlag des Spiritualismus: Adorno denkt vermutlich an die Stelle in Scholems Einleitung »Zum historischen Verständnis des Sohar«, in der es heißt: »Erst mit dem Zusammenbruch jener Lebens- und Glaubensschicht, in der die Kabbala eine geschichtliche Macht darstellen konnte, erlosch auch der Glanz des Sohar, der nun in aufklärerischer Umwertung zu jenem ›Lügenbuch‹ wird, das das reine Licht des echten Judentums verfinstert haben soll.« (Scholem, *Die Geheimnisse der Schöpfung*, Frankfurt a.M. 1971, S. 6f.)

Ausspruch Kafkas ... alle seine Schriften seien symbolische ...: Nicht ermittelt.

Benjamins altes Theorem vom intentionslosen Charakter der Wahrheit: In der »Erkenntniskritische[n] Vorrede« zum »Ursprung des deutschen Trauerspiels« schreibt Walter Benjamin: »Das Sein der Ideen kann als Gegenstand einer Anschauung überhaupt nicht gedacht werden, auch nicht der intellektuellen. Denn noch in ihrer paradoxesten Umschreibung, der als intellectus archetypus, geht sie aufs eigentümliche Gegebensein der Wahrheit, als welches jeder Art von Intention entzogen bleibt, geschweige daß sie selbst als Intention erschiene, nicht ein. Wahrheit tritt nie in eine Relation und insbesondere in keine intentionale. Der Gegenstand der Erkenntnis als ein in der Begriffsintention bestimmter ist nicht die Wahrheit. Die Wahrheit ist ein aus Ideen gebildetes intentionsloses Sein. Das ihr gemäße Verhalten ist demnach nicht ein Meinen im Erkennen,

sondern ein in sie Eingehen und Verschwinden. Die Wahrheit ist der Tod der Intention. [...] Also erfordert die Struktur der Wahrheit ein Sein, das an Intentionlosigkeit dem schlichten der Dinge gleicht; an Bestandhaftigkeit aber ihm überlegen wäre.« (GS I·1, S. 215 f.)

die Frage nach dem Verblendungszusammenhang des Mythos: Diese Frage, die Adorno zeitlebens beschäftigte und die mit Scholems Arbeit konvergiert, behandelt er schon im frühen Vortrag »Die Idee der Naturgeschichte« und im Kierkegaard-Buch, das Adorno Scholem im Zusammenhang ihrer ersten Gespräche vorstellte. In der »Idee der Naturgeschichte« schreibt Adorno: »Wie allen Mythen das Moment des Scheines inhäriert, ja wie die Dialektik des mythischen Schicksals, unter den Formen von Hybris und Verblendung, allemal von Schein inauguriert wird, so sind die geschichtlich produzierten Schein-Gehalte allemal mythischer Art [...].« (GS 1, S. 364) Der Zusammenhang von Mythos und »Verblendungszusammenhang«, den Adorno mit der Dialektik von Naturbeherrschung und Naturverfallenheit verbindet, bildet das Zentrum des VI. Kapitels seines Kierkegaard-Buchs »Vernunft und Opfer« (vgl. GS 2, S. 151-174).

mein Kierkegaardbüchlein: Vgl. Theodor Wiesengrund-Adorno, Kierkegaard. Konstruktion des Ästhetischen, Tübingen 1933 (jetzt: GS 2). Das Buch – eine überarbeitete Version seiner 1931 von der Frankfurter Universität angenommenen Habilitation – erschien am Tag von Hitlers Machtergreifung, wie Adorno in der Notiz zur Neupublikation schrieb (vgl. GS 2, S. 261). – In Folge ihrer Gespräche in New York sandte Adorno Scholem ein Exemplar, das die Widmung trägt: »Möchte dies Büchlein dazu helfen, daß Sie, lieber Gerhard Scholem, zur rechten Zeit an der rechten Stelle ein Wort einlegen für Ihren Th. Wiesengrund-Adorno. New York, 28. Juli 1938«.

vergängliche Engel: In der Deutung von Psalm 104,14 heißt es im »Sohar«: »Und diese ›Berge‹ [die die Frommen sind] bringen ihr täglich Gras hervor. Und dies ›Gras‹ – das sind die Engel, die nur für eine Weile Macht ausüben und am zweiten Tag erschaffen sind, um von jener *Behema* verzehrt zu werden [der Schechina], die ein Feuer ist, das Feuer verzehrt.« (Scholem, Die Geheimnisse der Schöpfung, S. 77)

Benjamin ... Urpassagen: Unter Walter Benjamins Entwürfen zur Passagenarbeit aus den Jahren 1927 bis 1929 (»Pariser Passagen I«, vgl. GSV·2, S. 993-1038) befinden sich einige Aufzeichnungen, die sich auf die »Zeit der Hölle« beziehen (vgl. etwa GSV·2, S. 1010 f.).

2 SCHOLEM AN ADORNO
JERUSALEM, 4.6.1939

Prof. Dr. G. Scholem

Jerusalem, den 4.6.39.
28, Abarbanel Road

Lieber Herr Wiesengrund,

Ihr Brief vom 19. April, der immerhin fast 4 Wochen gebraucht hat, bis er in meine Hände gelangte, hat mir ehrliches Vergnügen gemacht. Ihre Bemerkungen zu dem Ihnen überreichten Präsent stellen eine durchaus angemessene Honorarzahlung dar. Da es ja sowieso niemand gibt, der der Lektüre kabbalistischer Schriften ernsthaft gewachsen wäre, so unterscheiden wir uns nur durch ein kleines Stück Philologie.

Ihr Erstaunen über den Zusammenhang mit der neuplatonisch-gnostischen Tradition wird schwinden, sobald Sie die einschlägigen Schriften Ihres Knechtes einer huldvollen Durchsicht unterwerfen werden. Wenn ich ein Exemplar meines Aufsatzes »Zur Frage nach der Entstehung der Kabbala« aus dem Jahre 1929 noch auftreiben kann, so werde ich es Ihnen mit eingeschriebener Post verehren. Hier ist diese Tradition in helles Licht gerückt, in ihrem Zusammenhang mit der Kabbala. Selbstverständlich ist eben das das Unheimliche und Anziehende, wie sehr die originellsten Produkte jüdischen Denkens sozusagen assimilatorischer Natur sind. All diese Fragestellungen führen durchweg auf paradoxe, d. h. eben dialektische Zusammenhänge, über die ich nicht weniger erstaune als Sie, obwohl ich ihr Geheimnis seit nunmehr 20 Jahren zu enträtseln suche. Das Erstaunliche jeder vernünftigen Form von Mystik besteht ja eben in dem rätselhaften Zusammenhang von Tradition und Erfahrung, wobei ich ein so gewagtes Wort wie Urerfahrung natürlich vorsichtigerweise ausschalten werde. Daß die jüdische Mystik schon ihrer Benennung nach auf diesen Zusammenhang weist, scheint Ihnen entgangen zu sein. Kabbala heißt nämlich auf Deutsch Tradition, und nicht gerade Urerfahrung, und von jeher haben die Kabbalisten, und sogar

die größten Visionäre unter ihnen, mit einer allen Respekts würdigen Energie den Kommentar-Charakter ihrer Einsichten behauptet. Daß nun hier ausgerechnet die Gnosis den roten Faden durch das Labyrinth liefert, zeigt, wie vertrackt die einschlägigen Verhältnisse sind.

Auf Ihre 2. Frage über die Natur des Symbolischen im Sohar ist nicht sehr leicht zu antworten. Die Texte vertragen nämlich eine Kommentierung in beiden von Ihnen in der Alternative genannten Richtungen. Ich selbst neige der Meinung zu, daß es im Stufenbau der symbolischen Schichten im Sinne der Kabbalisten keinen Grund gibt. Hierüber hoffe ich einmal in sehr seltsamen Zusammenhängen ausführlich zu handeln. Sie haben vollkommen recht, wenn Sie die Vermutung hegen, daß es für einen Mann wie den Sohar-Autor Natur im eigentlichen Sinne nicht mehr gibt. Es ist die einzige Weise, in der allein ein mittelalterlicher Jude sich mit dem Phänomen der Natur auseinandersetzen konnte, sofern er nicht einfach ein Scholastiker war.

Entschuldigen Sie, daß ich heute nichts von Ihrem Kierkegaard-Buch spreche, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich es bisher noch nicht verstanden habe. Sie werden das vielleicht lächerlich finden, daß gerade ich bei der Lektüre eines Buches, das Sie wahrscheinlich, am Sohar gemessen, für harmlos erklären werden, soviel Schwierigkeiten finde. Aber dennoch ist es so. Ich habe nur Stücke verstanden, die mich noch nicht in den Stand setzen, mir ein exaktes Bild Ihrer Position zu machen. Es mag auch sein, daß die Art der Betrachtungsweise für mich besonders unerwartet war, auf Kierkegaard angewandt. Und so bin ich bisher nicht viel anders als mit aufgerissenen Augen, Mund und Ohren durch Ihr Buch spaziert und habe Sie viel eher bewundert als verstanden.

Ist eigentlich inzwischen eine Nummer der Zeitschrift für Sozialforschung erschienen? Gibt es Ihre Husserl-Kritik? Ich habe als letzte Nummer Jahrg. 7, Heft 1/2.

Ich mache mir die größten Sorgen über das Geschick von Walter Benjamin, von dem ich aus Paris sehr beunruhigende

Kunde habe. Sehen Sie denn gar keine Möglichkeit, ihn irgendwie für eine Reihe von Jahren auf die Füße zu stellen? Ich würde ihn sehr gern für eine längere Zeit nach Palästina einladen, aber auch das stößt in der praktischen Durchführung auf sehr große Schwierigkeiten, die ich leider zuerst unterschätzt habe. Hat das Institut die Absicht, ihn in absehbarer Zeit zu halten? Ich bekam einen großen Schreck, als ich hörte, daß die Baudelaire-Arbeit nicht gedruckt werden sollte, obwohl ich auch bei der Lektüre der Teile, die mir geschickt wurden, nicht unbeträchtliche Bedenken bekam. Die Farben schienen mir ein wenig zu frisch aufgesetzt und das Methodische mehrfach fragwürdig. Aber wie es so ist, bleibt allmählich schlechterdings überhaupt kein Ort auf der weiten Welt, wo ein Mann wie dieser publizieren kann. Diese trüb-selige Perspektive lastet mir sehr auf der Seele.

Ich würde mich sehr freuen, ein paar Worte von Ihnen zu hören.

Grüßen Sie bitte gelegentlich Tillichs und Goldsteins von mir und übermitteln Sie Ihrer Frau und sich selber alle herzlichen Grüße

Ihres

Gerhard Scholem

ÜBERLIEFERUNG O: Ts; Theodor W. Adorno Archiv, Frankfurt a.M. – E: Scholem Briefe I, S. 274–276.

»Zur Frage nach der Entstehung der Kabbala«: Vgl. Gerhard Scholem, Zur Frage der Entstehung der Kabbala, in: Korrespondenzblatt des Vereins zur Gründung und Erhaltung einer Akademie für die Wissenschaft des Judentums, 9. Jg., Berlin 1928, S. 4–26.

Kierkegaard-Buch ... weil ich es bisher noch nicht verstanden habe: Scholem las das Buch schon 1933 auf Walter Benjamins Drängen. Nach der Lektüre schrieb er diesem am 24. Oktober 1933: »Das Buch von Wiesengrund – dessen Namen ich jetzt mit 50 ändern in der offiziellen Frankfurter Absetzungsliste las – über Kierkegaard habe ich bisher etwa zu zwei Dritteln gelesen, es verbindet, meinem Erachten nach, ein sublimes Plagiat Deines Denkens mit einer ungewöhnlichen Chuzpe, und wird, sehr im Unter-

schied von Deiner Analyse des Trauerspiels, für eine sachliche Betrachtung K's künftighin nicht viel bedeuten.« (Benjamin/Scholem, Briefwechsel 1933–1940, S. 108f.)

eine Nummer der Zeitschrift für Sozialforschung ... Ich habe als letzte Nummer Jahrg. 7, Heft 1/2.: Die vom »Institut für Sozialforschung« herausgegebene »Zeitschrift für Sozialforschung« erschien von 1933 bis 1939 im Verlag der Librairie Felix Alcan in Paris. Das Doppelheft 1/2, Jahrgang VII, erschien Anfang 1939.

Ihre Husserl-Kritik: Gemeint ist vermutlich Adornos Manuskript »Zur Philosophie Husserls« (vgl. GS 20-1, S. 46–118), das zur Veröffentlichung in der »Zeitschrift für Sozialforschung« vorgesehen war, dort aber nicht erschien.

das Geschick von Walter Benjamin, von dem ich aus Paris sehr beunruhigende Kunde habe: Über den drohenden Verlust seines Institutsstipendiums durch die Börsenverluste des Instituts, die europäische Situation, die drohende Notwendigkeit, Paris in Richtung New York verlassen zu müssen, und die Rolle, die dem Institut dabei zukommen sollte, berichtete Benjamin in seinen Briefen an Scholem vom 14. 3. 1939 und 8. 4. 1939. (Vgl. Benjamin/Scholem, Briefwechsel 1933–1940, S. 299–301 und S. 303–306)

Sehen Sie denn gar keine Möglichkeit, ihn irgendwie für eine Reihe von Jahren auf die Füße zu stellen?: Das »Institut für Sozialforschung« unter Max Horkheimers Leitung gewährte Walter Benjamin während seines Pariser Aufenthalts seit 1934 ein Stipendium, das seine Existenz finanziell sicherte. Zudem erhielt Benjamin Auftragsarbeiten für die »Zeitschrift für Sozialforschung«. Am 14. 3. 1939 schrieb Benjamin an Scholem: »Das Institut ist, wie mir Horkheimer mitteilt, in den größten Schwierigkeiten. Ohne mir einen Termin anzugeben, bereitet er mich auf die Einstellung der Subvention vor, die seit 1934 meinen Aufenthalt allein bestritten hat. Dein Blick hat dich nicht getrogen, und dein ergebener Diener hat das auch keinen Augenblick angenommen. Eine Katastrophe habe ich allerdings nicht vorausgesehen. Die Leute haben, wie aus ihrem Schreiben hervorgeht, nicht, wie man das bei einer Stiftung vermuten würde, von den Zinsen, sondern vom Kapital gelebt. Dieses soll zu seinem größeren Teil noch vorhanden, aber immobil sein und zu seinem kleineren vor dem Versiegen stehn.« (Benjamin/Scholem, Briefwechsel 1933–1940, S. 300; s. dazu unten, Brief Nr. 5; vgl. auch Christoph Göttsche und Henri Lonitz, Das Institut für Sozialforschung/Gretel Adorno, Adorno und Horkheimer, in:

Benjamin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hrsg. v. Burkhardt Lindner, Stuttgart 2006, S. 92–106.)

nach Palästina einladen: Den Plan, Benjamin nach Palästina einzuladen, hegte Scholem schon längere Zeit. Zwischen November 1934 und März 1935 besprachen Benjamin und Scholem einen solchen vier- bis achtwöchigen Besuch, bei dem »vielleicht etwas mit einem privaten Vortragszyklus zu machen [wäre], der ein paar Pfund Taschengeld einbringt« (Benjamin/Scholem, Briefwechsel 1933–1940, S. 186), und Benjamin bei Scholem oder dessen Freunden hätte wohnen können. Benjamin verschob den Besuch jedoch, da er Horkheimer und Pollock bei deren Europareise zu treffen hoffte. Einige Jahre später, als seine Pariser Situation sich verschlechterte, griff er auf diese Idee zurück. Im obengenannten Brief vom 14.3.1939 schrieb Benjamin an Scholem: »Ich freute mich zu sehen, daß du, ohne Kenntnis meiner derzeitigen Perspektive, meinen Besuch in Palästina im Auge behalten hast. So wie die Dinge sich jetzt zu gestalten scheinen, bekommt die Frage Bedeutung, ob es nicht möglich wäre, mich in Palästina für eine Reihe von Monaten zu sichern.« (Benjamin/Scholem, Briefwechsel 1933–1940, S. 301) In seinen Erinnerungen schrieb Scholem dazu: »Auf diesen Brief hin, der an Ernst nichts zu wünschen übrig ließ, unternahm ich einen Versuch, in einem kleinen Kreis von Menschen in Jerusalem die Summe zu sichern, die einen solchen Aufenthalt Benjamins ermöglichen könnte. Die Verhältnisse lagen damals denkbar ungünstig und der einzige Mensch, der bereit war, mit einem angemessenen Beitrag einzustehen und auf den Verlaß war, war die Malerin Anna Ticho, die ich ein Jahr vorher in Paris mit ihm bekannt gemacht und der er einen großen Eindruck hinterlassen hatte. Ich konnte ihm also nichts wirklich Definitives in Aussicht stellen.« (Scholem, Geschichte einer Freundschaft, S. 273)

die Baudelaire-Arbeit: Benjamins Aufsatz »Das Paris des Second Empire bei Baudelaire«, den er zu größeren Teilen im Sommer bei Brecht in Dänemark geschrieben hatte (vgl. GS I·I, S. 511–604) war von der Redaktion der Zeitschrift abgelehnt worden. Adorno begründete diese Ablehnung in seinem Brief vom 10. November 1938 (vgl. Adorno/Benjamin, Briefwechsel 1928–1940, S. 364–374) und bat um eine neue Version, die dann mit dem Titel »Über einige Motive bei Baudelaire« in der »Zeitschrift für Sozialforschung« erschien.

Tillichs und Goldsteins: Gemeint sind die Ehepaare Paul und Hannah Tillich und Kurt und Eva Goldstein. Der Religionsphilosoph und Theologe

Paul Tillich (1886–1965) war von 1929 bis 1933 Professor für Theologie an der Frankfurter Universität, 1933 wegen regimekritischer Veröffentlichung entlassen, emigrierte er nach New York, wo er am Union Theological Seminary lehrte. Im Februar 1931 habilitierte sich Adorno bei Tillich mit der Arbeit »Konstruktion des Ästhetischen in Kierkegaards Philosophie«. – Hannah Tillich (1896–1988) war eine englischsprachige Schriftstellerin. – Der Psychiater und Neurologe Kurt Goldstein (1878 bis 1965) war mit Adorno ebenfalls aus der Frankfurter Zeit bekannt. In einem Brief an Benjamin vom 4. Mai 1938 beschreibt Adorno seine erste Zusammenkunft mit Scholem in New York, in Anwesenheit der Ehepaare Tillich und Goldstein: »[Scholem] haben wir, Sie mögen es nicht glauben, zuerst bei Tillichen getroffen zusammen mit Goldstein und dessen neuer Frau. Nicht ganz die Atmosphäre zur Einleitung in den Sohar; dies um so weniger als Frau Tillich zur Kabbala ein Verhältnis zu haben scheint, vergleichbar dem eines verängstigten Backfischs zur Pornographie.« (Adorno/Benjamin, Briefwechsel 1928–1940, S. 323)

3 SCHOLEM AN ADORNO JERUSALEM, 15.4.1940

פרופ' ד"ר גרשם שלום
ירושלים, רחביה
Jerusalem 15.4.1940
28, Abarbanel Road

Falls Sie Ihrem Knecht antworten wollen, bezeichnen Sie bitte auf dem Umschlag die Sprache, in der der Brief geschrieben ist. Das wird von der Zensur gefordert!

Lieber Herr Wiesengrund-Adorno

Nach einer recht langen, aber offenbar sichern Reise kam vorige Woche bei mir Ihre freundliche Sendung der letzten Nummer der Zeitschrift für Sozialforschung an, und ich danke Ihnen vielmals, daß Sie an mich gedacht haben. Die Nummer vorher habe ich leider nie erhalten, so daß meine Serie unterbrochen ist, und wenn Sie mal eine überflüssige Num-